

BLAUES BLUT


ELIAS RIES


ÜBER DEN AUTOR



Elias Ries wurde 1999 geboren und hat jetzt dieses Buch geschrieben. Dazwischen ist nichts passiert.

 [instagram.com/eliasries.autor](https://www.instagram.com/eliasries.autor)

 [tiktok.com/@eliasries.autor](https://www.tiktok.com/@eliasries.autor)

 [youtube.com/@eliasriesautor](https://www.youtube.com/@eliasriesautor)

ELIAS RIES

BLAUES
BLUT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Elias Ries

Lektorat: Stephan Berg

Korrektorat: Miriam Müllhofer

Coverdesign: Sarah Scheumer

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6951-5611-5

Für A. Baier: ohne den ich vielleicht nie die Liebe zum Schreiben entdeckt hätte.

Für meine Eltern & große Schwester: meine Familie, ohne die ich nichts wäre.

Für Sarah: ohne die ich immer noch nicht mit dem Roman fertig wäre.

Für meine beiden Großväter: für die dieses Buch leider zu spät kommt.

PROLOG

FINE

Ihr kindliches Herz hämmerte unkontrolliert gegen ihren Brustkorb.

Mit dem Rücken presste Fine sich an die bröckelige Mauer, bis kein Blatt mehr dazwischen passte. Warum atmete sie nur so laut?

In der Nähe hörte sie das Knirschen von Kies.

Sie haben mich fast.

Fine rannte durch den eingestürzten Torbogen in den Innenhof der Ruine. Reste der Steingebäude ragten wie Raubtierzähne aus dem Boden. Wenn sie es schaffte, die Mauer zu erklimmen, könnte sie sich ungesehen zu einem der Türme schleichen.

»Ich glaube, sie ist hier lang.«

Fine erschrak vor den Stimmen hinter ihr. Sie hastete die Treppe hinauf – immer zwei Stufen auf einmal. In der Mitte trat sie daneben, stolperte und fiel seitlich hinab. Unsanft landete sie auf dem staubigen Boden.

Das war's. Ich bin geliefert.

Zwei Jungen kamen im Innenhof zum Stehen. Die Mittagssonne brannte erbarmungslos über ihnen und offenbarte das fiese Grinsen der beiden Verfolger.

»Wir haben dich.«

»Es geht mir gut, ehrlich. Ich bin nicht tief gefallen.«

»Bist du sicher?«, fragte Vendril und half ihr auf. Seine Beinlinge hingen ihm wie immer über die Füße.

»Habe ich doch gesagt. Von mir aus können wir direkt eine neue Runde spielen.«

Es nervte Fine, wenn die beiden so besorgt um sie waren. Nur, weil sie ein Mädchen war.

Halin wuschelte sich durch seine verschwitzte Topffrisur. »Ich kann nicht mehr. Wollen wir eine kurze Pause machen?«

»Gute Idee«, pflichtete Vendril ihm bei.

Fine seufzte stumm.

Die Kinder versammelten sich im Innenhof der Ruine und starrten auf die Steinbauten um sie herum. Fine konnte sich nur schwer vorstellen, wie in dieser verlassenen Burg früher Menschen in bunten Kleidern gefeiert hatten. Natürlich hatte sie das Bauwerk damals immer aus der Ferne gesehen. Aber als Bauerstochter irgendwann einmal hier zu stehen? Damit hatte sie nie gerechnet.

»Meint ihr, es ist schwer für unsere Eltern gewesen, solche Festungen einzunehmen?«, fragte Halin.

»Auf keinen Fall«, entgegnete Fine. »Meine Mutter hat mir schon oft davon erzählt, wie mein Vater und die anderen tapfer diese Burg gestürmt haben. Die Adligen haben keine Chance gehabt.«

Vendril zupfte an seinen Beinlingen. »Na ja, meine Mutter hat mir erzählt, dass es nicht ganz so leicht war.«

»Du erzählst totalen Kuhmist, Vendril«, keifte Fine. »Wir Bauern waren viel mehr als diese Doofen mit ihrem blauen Blut. Da haben ihre großen Burgen sie auch nicht

retten können. Die Erwachsenen meinen, sie haben ihnen einfach das Essen weggenommen. Und früher oder später bekommt jeder Hunger – selbst die Adligen.«

Sie war froh darüber, dass ihr Vater und die anderen Bauern gegen die bösen Blaublüter gewonnen hatten. Fine war noch klein gewesen, als der rote Sturm ausgebrochen war. Aber sie hatte viele Geschichten gehört, wie ihre Eltern behandelt wurden. Tagelang mussten sie manchmal hungern – und das nur, weil kein blaues Blut durch ihre Körper floss. Wer dachte sich so etwas Blödes aus?

Jetzt war alles besser für die Bauern. Nur ihren Vater vermisste sie häufig.

»Klettern wir wieder auf den Turm?«, fragte Halin.

Vendrils Augen weiteten sich. »Willst du etwa, dass wir Ärger bekommen?«

»Sei nicht so ein Feigling«, mischte sich Fine ein. »Uns sieht ja keiner von den Erwachsenen.«

»Ich weiß nicht.«

»Du kannst ja hier unten bleiben und auf uns warten. Komm, Halin.«

Der Junge folgte ihr zu den Stufen an der Mauer.

»He, wartet auf mich!«

»Wow! Hatten alle Adligen so einen Ausblick?«, entwich es Vendril, als die Kinder die Überreste des Turms erklommen hatten.

»Natürlich, du Doofkopf. Die haben alles toll gefunden, was viele Münzen gekostet hat. Also auch Türme, von denen man weit schauen konnte. Mama sagt, sie hatten Prinzessinnen, die den ganzen Tag nichts anderes

gemacht haben, als solche Ausblicke zu bewundern.«
Fine lehnte sich zwischen zwei Zinnen. »Also ich spiele lieber mit euch *Fang-den-Blaublüter*. Oder helfe Mama im Garten, das Unkraut zu rupfen.«

»Das haben die damals nicht gespielt?«, fragte Vendiril. »Wie langweilig.«

Fine verschränkte die Arme. »Wir können echt froh sein, dass wir als Bauern geboren wurden.«

»Ja, der Sonne sei Dank«, pflichtete Halin ihr bei.

Fine hätte es zwar nie vor den anderen zugegeben, aber auch sie fand den Ausblick beeindruckend. Sogar ihr Dorf war zu sehen. Und noch viel mehr: Bäume, Häuser, Hügel ... Von hier oben wirkte alles so winzig. Auf diesem Turm waren sie die Großen und die Erwachsenen die Kleinen.

Ihr Magen grummelte und riss sie aus ihren Gedanken. Vendiril kicherte, doch ein böser Blick von Fine ließ den Jungen verstummen.

»Also ich habe auch Hunger«, murmelte Halin.

Das Mädchen nahm noch einmal den Ausblick in sich auf. »Lasst uns wieder zurück ins Dorf. Ich muss Mama später bei den Kräutern helfen.«

»Wer als Letztes daheim ist, ist ein dummer Blaublüter«, rief Vendiril und stürmte los.

Die Kinder rannten die Steintreppe des Turms hinab. Vor lauter Lachen geriet Halin ins Wanken. Er stolperte auf den unteren Stufen und fiel unsanft.

»Alles gut, Halin?«

»Hast du dir weh getan?«

Der Junge antwortete nicht. Er hielt sein Knie und schluchzte. Blaues Blut floss das dünne Bein hinab.

Halin blickte mit tränenüberströmten Augen zu seinen Freunden auf. »Er-erzählt es keinem.«

Fine sagte nichts. Sie schaute Vendril an, der ihren Blick mit offenem Mund erwiderte.

Das Letzte, woran sich das Mädchen erinnerte, war, dass sie rannte. Vendril und sie flohen – weg von der Ruine. Sie eilten zurück ins Dorf. Die immer leiser werdenden Schreie und das Flehen ihres Freundes hallten noch lange in ihren kleinen Ohren nach.

KAPITEL 1

BROMM

Bromm kannte kein Leben ohne Verpflichtungen. Es fühlte sich an, als wäre er mit einer Hacke in der Hand auf die Welt gekommen und sofort auf die Felder gesetzt worden. Allerdings gab es eine Pflicht, die ihn alle anderen vergessen ließ. Und diese reichte ihm gerade einmal bis an den Hosenbund.

»Papa, Papa! Schau, wie stark ich bin.«

Bromm rieb sich mit dem Unterarm den Schweiß von der Stirn. Sein Sohn kam ihm freudestrahlend aus der Richtung des Dorfes entgegen. Wasser schwappte über den Rand des Eimers, den er vor sich trug.

»Um Gottes willen, Teo«, sagte Bromm und stürzte zu ihm. »Lass mich dir helfen.«

Er griff nach dem Henkel und die Augen seines Sohnes leuchtete.

»Oh, der ist aber ganz schön schwer. Du hättest ihn auch weniger füllen können, dann wäre er leichter gewesen.«

»Aber du sagst doch immer, dass wir Bauern stark sein müssen.«

»Ja ... Schwäche können wir uns leider nicht leisten.«

Bromm bemerkte Teos fragenden Blick und hob

schnell den Eimer an. »Sieh mal, ich bekomme ihn ja selbst kaum hoch.«

Sein Sohn lachte. »Quatsch, Papa. Du trägst meistens einen in jeder Hand.«

Er tätschelte den Kopf seines Jungen. »Trotzdem. Du hast ihn ganz allein vom Dorfbrunnen bis zu mir getragen. Also bist du auch stark.«

Teos Lächeln ließ Bromms Sorgen für einen kurzen Moment verschwinden. Bereits vor dem ersten Hahenschrei hatte er heute auf dem Feld gestanden und geschuftet. Doch wenn er seinen Sohn und seine Frau lachen sah, wusste er, wofür er die harte Arbeit ertrug.

»Darf ich den Eimer ausschütten?«

»Selbstverständlich.«

Bromm setzte das Gefäß wieder für ihn ab. Mit mühsamen Schritten trug sein Sohn den Eimer auf Position und stieß ihn um. Gemeinsam schauten sie zu, wie sich das Wasser erst verteilte und dann in den Boden sickerte.

Der Sommer war undankbar mit ihnen gewesen. Seit Wochen stand die Sonne wolkenlos über dem Dorf. Vereinzelte Regenfälle halfen der Ernte nur bedingt.

»Ich soll von Mama fragen, ob du heute wieder spät zum Essen kommst.«

Bromm kniete sich zu seinem Sohn. »Ich schätze schon, kleiner Mann. Vor Sonnenuntergang kann ich nicht aufhören. Ich muss dieses brachliegende Feld weiter bewässern und den Weizen auf dem nächsten Feld ernten. Uns fehlt noch ein Teil der Abgaben für den Herrn.«

»Der böse Mann«, flüsterte Teo und zog eine Grimasse.

»Genau der. Und er mag es gar nicht, wenn er zu wenig bekommt.«

Das trockene Wetter bereitete dem ganzen Dorf Probleme. Die Ernteerträge fielen auch für seine Nachbarn mager aus. Aber Bromm musste es schaffen. Wenn er sich reinhängte, holte er vielleicht die Abgaben mit dem Getreide ein. Dann galt es nur zu hoffen, dass genug für seine Familie übrig blieb. Im Zweifel würden sie Linde oder Margret schlachten. Aber Teo hatte ihre Kühe gern und sie konnten die Milch gebrauchen. Bromm hoffte also, dass es nicht so weit käme.

»Gib Mama einen Kuss von mir und sag ihr, dass es später wird. Und du schläfst bis dahin hoffentlich schon.« Bromm grinste.

»Ist gut, Papa. Gute Nacht.«

»Gute Nacht, mein Junge.«

Mit diesen Worten verschwand Teo zwischen den angrenzenden Hütten im Dorf. Eine Handvoll ausgebüxter Hühner gackerte um seine Füße, als er über sie hinwegsprang. Bromm schüttelte den Kopf und schwang die Hacke.

»Und hier, warte«, sagte der Schmied und verschwand in den hinteren Teil seines Standes. Bei seiner Rückkehr stieß er gegen ein Regal. Verschiedenste Hammer und Zangen klimperten höhnisch.

»Au! Verflu... Ach, schieß drauf. Ich habe sie dir fertig gemacht.«

Mit einem Klirren ließ er die Sense zwischen Bromm und sich auf den Tisch fallen.

»Danke dir. Das ist ja schneller gegangen, als du gesagt hast.«

Sein Gegenüber rieb sich die Augen, so als könnte er die dunklen Ringe darunter wegwischen. »Ja. Ich habe mir ein wenig mehr Zeit genommen, damit du das gute Stück schleunigst wiederbekommst. Ich weiß doch, dass du sie auf dem Feld benötigst.«

»Du hast ja keine Ahnung«, murmelte Bromm und nahm das Werkzeug an sich.

»Die Klinge sollte nun nicht mehr herausbrechen. Ich habe sie noch zusätzlich verstärkt. Ach, und ich habe sie geschliffen. So, wie die Sense zu mir gekommen ist, hättest du damit nicht einmal Gras schneiden können.«

»Du bist zu gütig. Wie gesagt, ich danke dir sehr. Was bekommst du dafür?«

Der Schmied winkte ab. »Geht auf mich.«

»Nein, ich muss dir was dafür geben. Du musst genauso wie alle anderen deine Abgaben zusammentreiben. Immerhin hast du noch mehr Mäuler zu stopfen als ich.«

Mit einem matten Lächeln klopfte der Schmied Bromm auf die Schulter. »Sieh es als Wiedergutmachung dafür, dass sich deine Meryl letztens um unsere Kleine gekümmert hat, als sie krank war. Meine Frau und ich hätten bei der ganzen Arbeit kein Auge auf sie haben können.«

»Nun gut. Ich danke dir, wirklich. Ich werde meiner Frau euer Lob später ausrichten. Man sieht sich.«

»Man sieht sich«, antwortete der Schmied und wandte sich wieder seinen Öfen zu.

. . .

Auf dem Dorfplatz herrschte das übliche Gewusel zur Abendzeit. Die einen kamen gähmend von den Feldern und waren auf dem Weg zu ihren Liebsten. Manche schlenderten mit hängenden Schultern in Richtung der Taverne, die direkt neben dem Haus des Schmiedes thronte. Andere versammelten sich um den Brunnen in der Platzmitte, um Wasser für sich zu holen. Er erkannte Svea, die Mutter eines Freundes von Teo. Ihre Blicke trafen sich und Bromm hob die Hand. Sie erwiderte den Gruß nicht, sondern wandte sich mit skeptischem Gesichtsausdruck wieder ihrer Gruppe zu. Vermutlich trafen sie sich vorrangig dort, um den neuesten Tratsch im Dorf auszutauschen. Da war Bromm sich nie ganz sicher – aber er hatte auch Besseres zu erledigen.

Er verstaute die reparierte Sense auf seiner Holzschubkarre, bereit für den Heimweg. Etwas ließ ihn jedoch innehalten. Ein gleichmäßiges Stampfen, das rasch näher kam.

Pferdegetrappel.

Die Bewohner auf den Wegen wichen hastig zur Seite. Eine Handvoll Reiter preschte in das Dorf und hielt auf dem Platz an. Gut genährte, prächtige Pferde starteten in die Runde der schwächlichen Bauern. Die Ritter blieben in ihrer vollen Montur sitzen. Nur ein Kerl in feinem Gewand schwang sich aus seinem Sattel. Bromm war sich nicht sicher, ob der Mann oder die üppige Feder in dessen Hut mehr wackelte. Aber er bemerkte, dass sich die Stimmung auf dem Platz schlagartig verändert hatte – als saugten die Ankömmlinge sämtliche Freude aus ihrer Umgebung. Ein typisches Phänomen, sobald Blaublüter auftauchten.

»Guten Abend, ihr einfachen Leute von Grahel«, sprach der Mann mit der Feder. »Ich wurde als Bote

geschickt, um euch im Namen eures Lehnherrn, Leopold von Glunistav, Folgendes zu verkünden: Seine Exzellenz wird euch bereits in einem Monat mit seinem Besuch beehren.«

Behren. Das ich nicht lache ...

»Die Abgaben stehen an. Es gilt demnach wie üblich eine gewissenhafte Vor- und Aufbereitung der Ernteträge und des entsprechenden Anteils, die an den Lehnherrn übergeben werden. Zusätzlich erhöhen sich die Abgaben auf ein Drittel der Erträge.«

Ein Raunen ging durch die Menge. Einer älteren Frau neben Bromm kamen die Tränen. Auch er bekam Bauschmerzen, als er an das Getreide dachte, das er noch ernten musste.

Der Botschafter räusperte sich. »Bereitet also alles vor, damit die Übergabe der Abgaben reibungslos und ordnungsgemäß stattfinden kann. Das wäre alles.«

Ohne Bromm und die anderen eines weiteren Blickes zu würdigen, hievt er sich auf sein Pferd und die Gruppe ritt davon. So schnell, wie sie gekommen waren, verschwanden sie wieder. Das war das einzig Gute an den Blaublütern.



Er betrat die Hütte und sein Gemüt verbesserte sich ein wenig. »Ich bin zu Hause, mein Schatz.«

Meryl hob einen Finger an den grinsenden Mund und zeigte mit der anderen Hand auf ihren schlafenden Sohn. In gedämpftem Ton antwortete sie: »Der Eintopf ist gleich fertig. Die Stärkung kannst du sicherlich gebrauchen, nach dem langen Tag auf dem Feld.«

Seine Frau drehte sich wieder zum Kochtopf und

rührte schwungvoll in der Brühe, die über der Feuerstelle hing. Ihr geflochtener, hellbrauner Zopf baumelte aus dem Kopftuch und schmiegte sich an den Kragen ihrer schlichten Kleidung.

Die Hütte war ein Raum mit festgetretenem Dreckboden, Steinwänden und einem Strohdach. In Anbetracht, dass Koch-, Ess- und Schlafbereich auf dieser Fläche vereint waren, offenbarte die Behausung, was sie wirklich war: viel zu klein. Ihrem geerbten Grundstück fehlte ein separater Stall und so teilten sie sich zusätzlich mit ihren beiden Kühen den Platz.

Bromm seufzte und ließ sich auf dem Holzhocker nieder. Sein Sohn drehte sich friedlich zu seiner linken Seite im Strohbett. Bei dem Anblick kamen Erinnerungen an seinen eigenen Vater hoch. Wie er mit ihm gemeinsam die Hocker und den Tisch angefertigt hatte, als er ein kleiner Bursche war. Bromm musste im gleichen Alter gewesen sein, wie es jetzt sein Sohn war.

Er vermisste ihn. Der alte Mann hatte ihm allerhand Praktisches beigebracht. Simple Möbel aus Holz zu fertigen, die Landwirtschaft gescheit zu führen – oder dass man sich nicht mit dem Adel anlegte. Früher hatte er sich gewundert, warum eine Blutsfarbe so bedeutsam war. Heute wusste er nur zu gut, dass es einen gewaltigen Unterschied bedeutete, ob rotes oder blaues Blut durch den eigenen Körper floss. Zerbrach sich Teo ebenfalls darüber den Kopf? Vielleicht sollte Bromm mit ihm darüber sprechen.

»Schatz?«, drang die Stimme seiner Frau zu ihm.

»Was?«

»Ob du schon mal den Tisch vorbereiten kannst.«

»Oh, ja, tut mir leid. Ich war wohl wieder woanders.«

Ihre Blicke trafen sich. Sie lächelte. »Du hast wieder gegrübelt. Ich sehe es an deiner Stirn.«

Er rieb sich die müden Augen. »Du hast vermutlich recht.«

»Natürlich habe ich das. Du machst dir immer so einen Kopf. Leider deckt sich der Tisch nur durch Taten, mein großer Denker.«

Die beiden saßen sich gegenüber und stocherten im Gemüseeintopf herum. Eine Kerze auf dem Tisch sorgte für ein flimmerndes Licht als Kontrast zur Dunkelheit, die sich vor der Tür herumtrieb.

»Die Ernte sieht schlecht aus, Meryl. Ich habe gerade so die Menge zusammen, um uns die nächste Zeit zu versorgen. Wir brauchen also noch mehr, wenn das Drittel abgezogen wird.« Er seufzte. »Ich weiß nicht, wie das noch weitergehen soll, wenn es so bleibt.«

Bevor Meryl etwas erwidern konnte, sprach Bromm schon weiter: »Was sollen wir nur tun? Ich kann ja nicht mal Wenzel um Hilfe bitten. Die Ernte sieht bei ihm genauso beschissen aus wie bei allen anderen hier im Dorf. Verflucht, wie soll ich für unser zweites Kind sorgen, wenn ich nicht mal unsere jetzige Familie versorgen kann? Wie ...«

»Hey«, unterbrach ihn Meryl und berührte sanft seine Hand. »Es ist gerade nicht leicht. Du stehst den ganzen Tag in der heißen Sonne auf dem Feld und schuffest bis zur Erschöpfung. Mehr kannst du nicht tun. Sei nicht so hart mit dir selbst. Du sorgst besser für mich, als jeder andere es je tun könnte. Und du bist ein wundervoller Vater. Auch für das zweite Kind wirst du einer sein – das weiß ich. Und unser Lehnsherr hat das Wetter ja auch

mitbekommen. Er wird sehen, dass die Ernte bei allen so schlecht ausfällt.«

»Du kennst ihn. Er ist ein Blaublüter wie kein Zweiter, dieser verdammte Drecksack.«

Bromm spürte erneut die Hand von Meryl. »Nun warte erst einmal ab. Irgendwie haben wir es immer geschafft. Dann werden wir auch diese Abgaben überstehen.«

Er stand auf und nahm seine Frau in die Arme. »Ich habe einfach Angst. Ohne dich würde ich all das nicht durchstehen.«

»Ach, Bromm«, erwiderte Meryl und drückte ihn fester an sich, »wir schaffen das gemeinsam. Wir haben immerhin die ersten Jahre von Teos unruhigem Schlaf überstanden. Oder hast du das etwa schon vergessen?«

Bromm lachte. »Nein. Der kleine Racker hat es uns wirklich nicht leicht gemacht.«

»Na siehst du. Und wenn wir das geschafft haben, dann behaupten wir uns auch gegen so einen unbedeutenden Lehnsherrn.«

Und da war er wieder: der kurze Moment, in dem Bromm seine Sorgen vergaß und ihn das Glück erfüllte, seine Familie zu haben – die bald um eine Person größer sein würde.

»Glaubst du, unser zweites Kind wird uns auch den Schlaf rauben?«

Meryl lachte und drückte ihn fester. »Da bin ich mir sicher.«

KAPITEL 2

PHIAN

Die Sonne hatte sie vor geraumer Zeit verlassen. Wie Schatten schlichen die drei Personen durch das Dickicht des Waldes. Selten war man zeitgleich Jäger und Gejagter. Für Phian und die anderen war es ihr neues Leben – seitdem man ihnen ihr altes gewaltsam genommen hatte.

»Vielleicht sollten wir erneut an der Stelle nachsehen, wo wir beim letzten Rundgang das Reh erwischt haben«, flüsterte Veanna und zupfte an der Bogensehne.

Phian schaute über seine Schulter. »Nein. Wir können es uns nicht erlauben, mehrmals hintereinander am gleichen Ort zu jagen. Die Gefahr ist zu groß, dass sie uns erwischen.«

»Erschlagen oder verhungert. Macht doch keinen Unterschied, wenn wir nichts finden«, murmelte Heinrich vor sich hin.

»Das macht einen gewaltigen Unterschied! Lieber krepriere ich zehnmals elendig am Hunger, als dass mich einer dieser Tölpel erschlägt.«

»He, ist ja gut. Wenn du noch lauter redest, können wir auch direkt mit Fackeln um uns werfen«, mischte sich Veanna wieder ein. Sie berührte Phians Arm und er atmete tief durch. Er entschuldigte sich stumm und

führte die Gruppe weiter durch den Wald. Der Erfolg ihrer Suche war wichtig. Eine üppige Mahlzeit würde die Moral der Verbarrikadierten stärken.

Wie er diesen Namen hasste. Es klang für ihn passiv, ausweglos. Als wären sie eingesperrt und warteten auf ihren eigenen Untergang. Einige stimmten dem vermutlich zu. Doch für ihn waren sie die letzte Bastion. Und er hatte sich geschworen, so lange dafür zu kämpfen, bis alles wieder wie früher war.

Sie pirschten die halbe Nacht von Baum zu Baum. Aber die Jagd blieb erfolglos.

»Wir sollten zurückkehren«, sagte Veanna schließlich. »Wir sind schon viel zu lange unterwegs. Heute soll es wohl einfach nicht sein. Kein Grund, weiter herumzustolpern und zu riskieren, dass wir tatsächlich auf eine Patrouille treffen.«

Phian seufzte und rieb sich die Augen. »Machen wir für heute Schluss.«

»Hört ihr das Grummeln?«, meldete sich Heinrich zu Wort. »Ein Gewitter bahnt sich an.«

»Verdammt«, murmelte Phian. »Los, beeilt euch!«

Vom Donner begleitet, stürmte Phian in das Zimmer des einstigen Gasthauses.

»Lysella? Lysella, wo bist du?«

Mit schmatzenden Stiefeln trat er in die Mitte des Raumes. In keinem der beiden Betten sah er sie. Dann hörte er hinter sich ein Schluchzen. Es kam von unter dem schlichten Holztisch.

»Lysella!«

Sofort stürzte er zu ihr und nahm sie fest in die Arme. Seine Schwester schien ihn erst jetzt wahrzunehmen.

»Alles ist gut. Ich bin hier, hörst du? Ich bin es, Phian.«

»Phian, ich ...« Sie schluchzte und drückte ihn fester an sich. Draußen flackerte es hell, gefolgt von einem tiefen Grollen.

»Du bist in Sicherheit. Ich bin hier, Lysella. Du bist nicht allein.«

Seine Schwester war mittlerweile dreiundzwanzig Jahre alt. Und doch fühlte es sich in diesen Momenten an, als würde er seine kleine Schwester von früher im Arm halten.

»Ist schon gut ...«

Sie verharrten in dieser Position, bis das Gewitter weitergezogen war – und noch länger. Lysella war allmählich wieder ansprechbar. Sie löste sich aus der Umarmung und stolperte in Richtung des Bettes. Behutsam setzte sie sich an die Bettkante.

Das Gasthauszimmer der beiden hatte den früheren Glanz verloren. Vor dem roten Sturm hatten hier vermutlich Adelige gehaust, die von weit her zu Besuch gekommen waren – was ironischerweise heute ebenso der Fall war. Das Ambiente war jedoch ein gänzlich anderes: Die Teppiche waren verschlissen und der Dreck sammelte sich.

Seine Schwester nestelte an einem Loch in ihrem Kleid. Ein Anblick, an den er sich nie gewöhnen würde. Als die Ordnung im Reich noch intakt gewesen war, wurde solch feine Kleidung sofort ausgetauscht, sobald

der Stoff abgenutzt war. Niemand trug am Hofe löchrige Gewänder.

»Hast du wieder eine Panikattacke gehabt?«

»Ich möchte nicht darüber reden.«

»Ist ja gut.«

Nach einer Weile fragte sie: »Wie ... wie war die Jagd?«

Die kastanienbraunen Haare rutschten von ihrer Schulter, als Lysella endlich ihr Gesicht in seine Richtung wandte. Sie erinnerte ihn an ihre Mutter.

»Keine Zwischenfälle. Aber auch kein erlegtes Tier. Wir müssen wohl nächste Nacht wieder raus.«

»Ich hatte Angst um dich.«

Ja, sie ist genau wie Mutter.

»Du hast jedes Mal Angst, wenn ich zur Jagd gehe, Lysella. Sie wissen nichts von unserem Geheimtunnel. Solange wir nicht gesehen werden, können wir weiter nachts nach Nahrung jagen.«

»Solange ihr nicht gesehen werdet. Wie lange wird das noch gut gehen, Phian?«

»So lange, bis alles wie vor dem Aufstand ist.«

»Phian ... Du kannst die Vergangenheit nicht wiederherstellen.«

»Lysella, wir leben zusammengepfercht wie Tiere, tragen seit Jahren dieselbe Kleidung ...« Er atmete tief durch. Wie oft hatten sie schon diese Diskussion geführt? »Früher haben wir in einem schönen Schloss gewohnt. Wir mussten nicht unser Essen vorher ausweiden. Bedienstete haben es an unseren Tisch gebracht – in Hülle und Fülle.«

»Phian, du ...«

»Sie haben uns unsere Eltern genommen, unsere Heimat, unser Leben. Ich werde mit ihrem Schmutzblut

den Boden tränken, bis wir unser altes Leben wiederhaben. Das schwöre ich.«

»Du tust mir weh!«

Wie aus einer Trance aufwachend, nahm Phian wieder die Umgebung wahr. Er hielt seine Schwester an den Handgelenken. Sofort ließ er sie los und sah die roten Striemen, die sein Griff auf ihrer Haut hinterlassen hatte.

»Ich ... Das tut mir leid. Ich wollte das nicht.«

Lysella entfernte sich einen Schritt von ihm und rieb ihre Hände.

Er hasste sich. Er hasste ihre Lage. Er hasste die Bauern.

Phian stürmte aus dem Zimmer. Egal wohin, Hauptsache weg. Es war seine Aufgabe, sie vor Leid zu beschützen – und er versagte kläglich darin.

KAPITEL 3

ROEN

Er steckte bis zu den Stiefeln in der Scheiße.
Wortwörtlich.

Der andere Helfer rutschte neben ihm aus. Durch die ruckartige Bewegung sauste dessen Schippe in Roens Richtung. Ein lange begrabener Reflex regte sich in ihm und er lenkte die Schaufel mit seiner eigenen ab. Dennoch landete ein Teil der Fäkalien auf seinem einfachen Lederharnisch.

»Oh Mist, tut mir wirklich leid«, sagte der dürre Mann vor ihm und hob beschwichtigend die Hände.

Roens starrte auf den braunen Fleck und seufzte. »Passiert. Hier stinkt sowieso alles.«

Der dürre Mann nickte sichtlich erleichtert. Sie standen am Rand einer privaten Kloake im Keller irgendeiner reichen Händlerfamilie. Er hatte nicht mitgezählt, um die wievielte Kackegrube es sich handelte.

Und es war ihm auch scheißegal.

»He, weniger trödeln und mehr schippen«, dröhnte die Stimme vom Ende der Treppe hinter ihnen. Roen sah ihren Auftraggeber oben an der Tür stehen. Ein Wunder, dass der Kerl mit seinen breiten Oberarmen in den Rahmen passte. Er schaute grimmig auf sie herab und

hielt sich ein mit Ornamenten verziertes Tuch vor Nase und Mund. Schließlich verschwand er wieder.

»Ganz schön unfreundlicher Typ«, sagte der dürre Mann.

»Hm«, brummte Roen und lud einen neuen Haufen auf seine Schippe.

»Er könnte uns gegenüber ja wenigstens etwas mehr Respekt zeigen, findest du nicht?«

»Mir egal.«

Und damit war das Gespräch beendet. Roen trug eine Ladung nach der anderen aus dem Keller hinaus zum Karren, der vor der Wohnung stand. Draußen war es noch dunkel und eine laue Oktoberluft zog durch Dinaros Straßen. Sie erledigten ihre Arbeit früh, damit die feinen Herrschaften der Händlerstadt nicht mit ihren Fäkalien konfrontiert wurden. Der Auftraggeber fuhr mit seinen Pranken über den Rücken eines der Pferde, die vor den Karren gespannt waren. Wenn es um etwas anderes als seine Tagelöhner ging, war der Riese wohl ganz nett.

Mit einem Japsen kam der dürre Mann mit einer weiteren vollen Schippe aus der Wohnung und sog die Luft von draußen ein.

»Stell dich nicht so an«, brummte ihr Auftraggeber. »Wenn du so ein Problem damit hast, dann hättest du die Aufgabe als Gassenkehrer nicht annehmen sollen.«

Mit Schwung warf er die Ladung auf den Wagen. »Aber ich brauche die Münzen.«

Der Riese lachte. »Wer braucht das nicht in dieser Scheißstadt?«

Roens restlicher Morgen verlief unverändert: ein

jammernder Kerl, ein mürrischer Koloss und Unmengen an Unrat.

Die Sonne zeigte sich langsam und färbte den Himmel in verschiedene Farben. Sie betraten das letzte Haus auf ihrer Route. Eine müde dreinblickende Dame in seidenen Gewändern führte sie mit gesundem Nasenabstand in den Keller.

Unten angekommen bot sich Roen der gewohnte Anblick: eine ovale, lehmverputzte Kloake mit reichlich Inhalt. Ein Blick nach oben offenbarte die Öffnungen eines Aborts aus der Wohnung darüber.

Mittlerweile waren Roens Arme träge. Er war zwar von früher harte, körperliche Arbeit gewohnt. Aber nach unzähligen Schippen war selbst seine Kraft langsam erschöpft.

»Aua«, rief der dürre Kerl neben ihm aus.

Roen überlegte, ob es die Mühe wert war, zu ihm rüberzuschauen. Eine allzu vertraute Stimme drang in seine Gedanken und nahm ihm die Entscheidung ab.

»Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe.«

Seufzend hob er den Kopf. »Was denn?«

Die Schippe lag zur Hälfte in den stinkenden Exkrementen. Der Mann presste beide Hände auf seine Wade und unterdrückte einen Fluch.

»Zeig mal her.«

»Nein, nein. Schon gut«, stammelte der Mann und winkte ab. Roen sah blaues Blut an dessen Handinnenfläche.

»Hast du dir ins Bein gehackt, oder was?«

»Alles halb so wild. Lass uns nicht darüber reden.«

»Du solltest dich um die Wunde kümmern. Das

entzündet sich schneller als du schauen kannst. Und dann wird es besonders hässlich, glaub mir.«

»Schon gut. Lass uns einfach diesen Keller fertig ausmisten. Ich brauche die verdammte Bezahlung.«

»Hm.«

Und damit wandte sich jeder wieder seiner Aufgabe zu.

Roen griff an seinen Hals und sein Herz setzte einen Schlag aus. Doch er erinnerte sich, dass er die Kette bei seinen Sachen verstaubt hatte. Es fiel ihm selbst nicht auf, aber seine Schultern sackten ein Stück nach unten, auch wenn eine Schwere in seiner Brust blieb.



»Wenn du so weitermachst, schrubbst du dir noch die Haut ab«, brummte der große Kerl neben ihm. Dieser hatte ein gewisses Maß an Güte walten lassen und ihnen nach getaner Arbeit gestattet, sich provisorisch im Hinterhof seines Ladens zu waschen. Roens Blick kam aus der Leere zurück und fokussierte seine Hände im pisswarmen Wasserfass. Er hatte keine Ahnung, wie lange er bereits seine Hände wusch. Der Röte seiner Finger nach zu urteilen, lange genug. Wenn er nach seiner Nase ging, gab es für den Gestank jedoch kein *lange genug*.

Der große Kerl überreichte Roen seinen Beutel.

»Danke für's Aufbewahren.«

»Keine Ursache. Wartet, ich hole noch eure Bezahlung.«

Mit diesen Worten verschwand der Hüne in seinem Laden und ließ Roen mit dem hageren Mann zurück. Er sparte sich die Mühe, mit dem anderen aus Höflichkeit

ein Gespräch anzufangen und griff in den Beutel. Seine Finger glitten über das dicke Buch. Dann ertastete er die Halskette und zog sie behutsam heraus. Zuerst die feinen, silbernen Kettenglieder, dann die Figur, die daran hing: Es war ein gläserner Engel, schmal und ohne Konturen. Breite Flügel und ein in Falten gelegtes Kleid vollendeten das Gesamtwerk. Die Kette fühlte sich immer noch fremd auf seiner Haut an, als er sie anlegte. Doch als er das Gewicht der Figur an seinem Hals spürte, verließ ihn ein Stück der nicht greifbaren Schwere. Für einen kurzen Moment hörte er ihre Stimme.

»Roen. *Lass mich nicht allein.*«

Das tiefe Grölen aus dem Laden riss ihn zurück in die Gegenwart. »So, meine Herren. Eure Bezahlung für eure fleißige Arbeit.«

Münzen klirrten in Roens Händen und denen des schwächtigen Kerls. Roen schnürte seinen Beutel zu und warf ihn sich über die Schulter. Die Kette schob er unter sein Oberteil.

»So wenig? Für die schwere Arbeit, die wir verrichtet haben?«, beschwerte sich der andere.

»Nun halte aber mal die Schweine im Stall, du Taugenichts. Nur weil dir die Arbeit nicht gefallen hat, hätte sie trotzdem jeder Dahergelaufene erledigen können. Das ist nun mal deine Bezahlung. Wenn du unzufrieden bist, Pech gehabt.«

»Das ist ja wohl eine bodenlose Frechheit!«

»Tschüss«, brummte Roen und ließ die beiden mit verdutzten Gesichtsausdrücken auf dem Hinterhof stehen.

Eine Zeit lang ließ er sich von den Menschen in den Straßen treiben – auch wenn die meisten versuchten, einen ordentlichen Abstand zu ihm zu halten. Das

tägliche Geschäft kam langsam in Fahrt: Händler riefen von ihren Ständen aus, was sie Tolles im Angebot hatten. Möwen flogen über die Dächer hinweg und ein Grundrauschen an Stimmen belebte die Stadt. Bei all dem Trubel konnte man schnell dem Irrglauben verfallen, dass die Marktstände das Zentrum der Stadt seien. Roen wusste es besser, auch wenn er erst seit einigen Monaten in der Stadt war. Das wahre Herzstück Dinaros war etwas anderes. Sein Blick wanderte über die Ziegeldächer in Richtung des Meeres, das sich bis zum Horizont ausstreckte. Und unten am Hafen thronte das runde Gebäude mit der massiven Kuppel: der *goldene Kontor*.

Aber Roen interessierte sich weder für das Herz Dinaros, noch für irgendwelche Waren, die man ihm auf den Straßen anzudrehen versuchte. Und so ließ er sich weitertreiben. Mal rempelte ihn jemand an. Dann drängte ihn ein Menschenstrom in die andere Richtung.

Irgendwann kam er vor einem Gasthaus an. Er schaute sich nicht das Schild an, das sicherlich einen geistreichen Wortwitz als Namen offenbarte. Lediglich ein Schulterzucken, dann trat er ein.

Bei der Wirtin bestellte er ein schlichtes Zimmer, ein Bad und eine Mahlzeit für den Abend. Sein Körper verlangte nach sauberem Wasser und einer ordentlichen Portion Schlaf. Vermutlich würde er den gesamten Tag im Bett verbringen.

Nachdem Roen sich gewaschen hatte, betrat er den Raum, der für ihn hergerichtet worden war. Es gab eine Dachschräge, die sich über den rechten Teil des Zimmers zog. Gegenüber von der Tür war ein winziges Fenster

eingelassen und auf der linken Seite ruhte das Bett mit einer sperrigen Truhe davor.

Roen legte sich hin und es knarzte. Er grummelte.

Die Geräusche von der Straße und aus dem Wirtsaum drangen gedämpft in sein Zimmer. Statt sich sofort in einen festen Schlaf fallen zu lassen, griff Roen in seinen Beutel und zog das dicke Buch hervor. Mit den Fingern fuhr er über die Aufschrift ‚BIBEL‘. Dann schlug er es auf und versuchte, in die unzählbare Ansammlung an Wörtern abzutauchen. Währenddessen hörte er ihre Stimme in seinem Kopf, die mit ihm über die Zeilen flog.

KAPITEL 4

PHIAN

Der Besprechungssaal würde verfallen. Sicher nicht heute. Vermutlich auch nicht in den nächsten zwanzig Jahren. Aber irgendwann würde das Dach undicht werden, Fäulnis durch die Feuchtigkeit entstehen und die Decke hinabstürzen. Das Gebäude würde sich in eine Ruine verwandeln und nur ein Echo von vergangenen besseren Tagen sein. Es benötigte nun mal Untergebene, um solche Bauten am Leben zu halten. Das lag in der Natur der Dinge.

»Phian? Hörst du mir zu?«

Er löste seinen Blick von oben und kehrte wieder zu dem runden Besprechungstisch zurück, wo zwei weitere Berater saßen. Veanna stand daneben.

»Ja, tut mir leid. Wiederhole bitte deine letzten Punkte.«

Sie rückte den Bogen über ihrer Schulter zurecht und zeigte nach unten auf das ausgebreitete Stück Stoff vor ihnen. Umrisse der Festung und näheren Umgebung waren mit Tierblut daraufgeschmiert.

»Im Bauernlager hat das übliche Gewusel geherrscht. Nichts Ungewöhnliches.«

»Und ihre Rampen?«, fragte Phian.

»Von dem, was wir gesehen haben, scheinen diese

ebenfalls weitergebaut worden zu sein. Wenn sie in diesem Tempo den Wald weiter roden, werden die Rampen bald fertiggestellt sein.«

Der Holzstuhl knarzte, als Phian sich zurücklehnte. »Das ist nicht gut.« Er trommelte mit den Fingerkuppen auf den Besprechungstisch und lachte. »Wir haben so viel Reichtum in Tursted auf einem Fleck, weil alle panisch ihr Hab und Gut bei der Flucht hergebracht haben. All die Kisten voll Goldmünzen, komplett nutzlos in unserer Lage. Ist das nicht amüsant?«

»Wir leben wahrlich in verschobenen Zeiten, Herr Phian«, antwortete Quartiermeister Oswin. Die restlichen langen Haare, die ihn vor einer Glatze retteten, waren ungelenkt über den Kopf gestrichen.

»Was sollen wir tun?«, fragte Veanna.

Phian beugte sich wieder zur Karte. »Sie können es nicht am Haupttor versuchen. Hier ist die Mauer noch mal wesentlich höher. Und wir würden sie seitlich in Beschuss nehmen. Bei einem solchen Angriff sind sie zum Scheitern verurteilt. Also werden sie es mit großer Wahrscheinlichkeit an der Mauer entlang versuchen. Sie werden nur langsam vorankommen und es wird dauern, bis sie tatsächlich nah genug dran sind, um den Wall zu überwinden. Aber sie werden von vorne geschützt sein, wir können sie also nicht einfach mit Pfeilen beschießen. Und da diese sowieso ein rares Gut für uns sind, will ich, dass ihr euch in dieser Phase zurückhaltet. Schießt nur, wenn ihr euch sicher seid, einen von ihnen zu töten.«

»Aber Herr«, meldete sich der schlanke Mann zu Wort. Er war einen ganzen Kopf größer als Phian.

»Sprich, August.«

»Wie sollen wir den Angriff abwehren, wenn wir die Rampen nicht beschießen können? Sollen wir einfach

darauf warten, bis sie an unseren Mauern andocken und uns überrennen?«

»Natürlich nicht. Ich werde eine Strategie ausarbeiten und diese mit Veanna durchgehen, sobald ich eine passende Antwort auf das Problem habe.«

Sie nickte ihm zu.

»Fest steht auf jeden Fall, dass wir die Rampen nicht untergraben können, um sie zum Einsturz zu bringen. Dafür sind die Bodenbeschaffenheiten um die Festung herum nicht geeignet, da wir bereits zu nahe am Berg sind. Was wiederum ein großer Vorteil für uns ist. Sonst hätten uns die Bauern bereits vor Jahren wie Maulwürfe untergraben und gestürmt.«

Phian rieb sich die Augen. »Veanna, stimme dich mit August ab. Sammelt alle Öllampen in Tursted, die ihr auftreiben könnt, und gebt mir erneut Bescheid. Lasst uns zum nächsten Punkt übergehen, damit wir noch fertig werden, bevor die Sonne untergeht.«

Oswin strich über seine letzten Strähnen und erhob sich. »Sehr wohl, Herr Phian. Aber was ich zur Nahrung zu sagen habe, wird euch sicher nicht glücklich stimmen.«

Die Gespräche dauerten an. Bei jedem weiteren Thema zeichnete sich ein noch düstereres Bild von ihrer Lage in Tursted ab.

Phian stützte den Kopf mit seiner rechten Hand und betrachtete die Karte. Seine Berater Oswin und August hatten den Saal bereits verlassen. Veanna rückte den Bogen zurecht und schritt hinter seinen Stuhl. Er spürte ihre Hände sanft über seine Schultern gleiten. Der Griff wurde fester und sie begann, ihn zu massieren. Seuf-

zend ließ sich Phian zurückfallen und schloss die Augen.

»Wie kann man nur so verspannte Muskeln haben?«

»Scheint wohl so, als müsstest du das öfter machen, dann wird es auch besser.«

Sie drückte fester zu und Phian lachte.

»Kommst du später noch einmal vorbei?«

»Ja, vielleicht«, antwortete er und löste sich aus ihrem Griff. »Ich muss noch etwas Wichtiges erledigen.«

Sein Magen knurrte.

»Phian, hast du heute etwa wieder nichts gegessen?«



»Schau nur, Lysella! So viel Essen.«

Der Festsaal war für die Feierlichkeit hergerichtet, die in ein paar Stunden stattfinden sollte.

Das Mädchen stellte sich auf die Zehenspitzen, um über den Tisch zu spähen. »So viele Teller. Da müssen ja viele Leute kommen, wenn die ganze Tafel gedeckt ist.«

»Ja! Und das ist nur das Obst und die Wildschweine. Warte mal ab, wie die Vor- und Nachspeisen aussehen.«

Bei dem Gedanken lief Phian das Wasser im Mund zusammen. Normalerweise fanden solche Bankette erst zur Abendzeit statt, wenn er und seine Schwester im Bett lagen. Sie verpassten immer die tollen Köstlichkeiten. Umso mehr freute er sich über Feiern, die zur Mittagsstunde stattfanden.

»Phian? Das Feuer ist ganz klein.«

Er schüttelte seinen Essenstraum ab und sah Lysella beim Kamin knien. Dieser war groß genug, dass die beiden sich hineinstellen und ihre Arme nach links und rechts ausbreiten konnten. Wegen des Festes war er mit

Vasen und Blumen geschmückt worden und wirkte nicht mehr grau und trist. Dennoch war die Flamme beinahe erloschen.

»Vielleicht haben die Bediensteten vergessen, Holz nachzulegen?«

Lysellas Augen weiteten sich. »Aber dann bekommen sie bestimmt ganz großen Ärger von Mama und Papa.«

»Na ja«, sagte Phian und schaute über seine Schulter. »Wir könnten für sie das Feuer am Laufen halten.«

»Aber wir sollen uns doch vom Kamin und dem Feuer fernhalten.«

»Wenn du dich nicht traust, mache ich es halt.«

Mit beiden Händen griff Phian nach einem der Holz-scheite, die im Korb neben dem Kamin lagen.

»Natürlich traue ich mich. Ich höre nur auf das, was Mama und Papa sagen.«

»Und ich sage, du bist ein kleiner Angsthase.«

»Nimm das zurück!«

Lysella griff nach dem Holz-scheit in seiner Hand.

»Hey, lass los!«

»Lass du zuerst los! Ich bin kein Angsthase.«

Nach einigem Hin und Her glitt er Phian aus der Hand. Durch den Schwung stolperte Lysella und das Scheit flog im hohen Bogen hinter sie. Er traf eine der Vasen, die neben dem Kamin aufgestellt waren. Das Klirren hallte durch den Saal und die angrenzenden Gänge.

Die beiden Kinder schauten sich entsetzt an.

»Was hast du dir dabei gedacht, Lysella?«

»Wieso ich? Du wolltest das Holz nicht loslassen.«

»Ich habe es zuerst gehabt, weil du Angsthase es nicht machen wolltest.«

»Ich bin kein Angsthase!«

»Was ist hier los?«, ertönte die Stimme ihrer Mutter.

Sie fixierte die beiden und hatte die Fäuste in die Seiten gestemmt. Wenn sie sauer war, wirkte es so, als ob ihre Haare vor Wut in Flammen aufgehen könnten. Und als hätten die Kinder nicht schon genug Probleme, trat ihr Vater ein.

»Was ist das für ein Krach?«

»Ich würde sagen, wir haben den Ursprung des Lärms direkt vor uns, Liebes.«

Der Blick ihres Vaters sprang zwischen der Vase, dem Kamin und den Kindern hin und her. Bei jedem Wechsel verfinsterte sich seine Miene mehr.

Quälend langsam schritt er auf Phian und seine Schwester zu. »Haben eure Mutter und ich euch nicht klar zu verstehen gegeben, dass ihr euch von der Feuerstelle fernhalten sollt? Ich kann mich auch nicht daran erinnern, dass ihr vor den Festlichkeiten überhaupt hier sein dürft. Oder, Liebling?«

»Die schöne Vase«, murmelte ihre Mutter, die neben dem Scherbenhaufen kniete. »Die Symmetrie der Dekoration ist zerstört. Was sollen die Gäste nun von uns denken? Sie werden sich ihre Münder zerreißen. So darf es nicht bei unserer Feier zugehen – nicht bei den Blautals.«

Phian spürte, wie sich die Hand des Mädchens in seinen Ärmel krallte.

»Ich kann das erklären, Vater. Lysella hat ...«

Der Junge stockte. Er wollte die Wahrheit sagen, dass seine doofe Schwester die Schuld trug. Ohne sie wäre nichts passiert. Doch sein Vater hatte nach dem Schürhaken beim Kamin gegriffen, weshalb er sich an den weiteren Worten verschluckte.

»Kinder, Ungehorsam muss bestraft werden. Wenn

ihr euch nicht aus eigener Kraft benehmen könnt, muss euch das anders eingebläut werden.«

»Lysella hat nichts damit zu tun«, krächzte Phian hervor. »Es war mein Fehler. Ich wollte das Feuer wieder anmachen. Sie hat versucht, mich davon abzuhalten. Aber ich habe nicht auf sie gehört. Dabei bin ich ausgerutscht und habe mit dem Holzscheid die Vase getroffen. Es war keine Absicht und wird nie wieder vorkommen. Ich verspreche es.«

Sein Vater hielt vor ihm inne. Der Griff um den Schürhaken verhärtete sich, bevor er lockerer wurde.

»Liebling, würdest du unsere Tochter bitte auf ihr Zimmer bringen? Und gib den Bediensteten Bescheid, dass sie sich um den Schaden kümmern sollen.«

Sie erhob sich und nahm die Hand des Mädchens. Lysella schaute Phian mit Tränen in den Augen an – ihre Mutter regte keine Miene. Die beiden verließen den Saal und sein Vater seufzte. »Glaub mir, mein Junge. Ich tue das wirklich ungern. Aber Ungehorsam muss bestraft werden.«

Mit diesen Worten hob er den Schürhaken.



Phian rieb sich den blauen Fleck am Unterarm, als er das Lazarett verließ. Er musste sich irgendwo bei der Jagd gestoßen haben.

Erste Sterne begrüßten ihn am Himmel. Wieder war ein Tag verflogen – und wieder hatte sich nichts getan. Er schlenderte durch die Gassen von Tursted. Die Stadt hatte vor dem Roten Sturm mehr wie eine Festung gewirkt. Seine Familie war mit ihm einmal in jungen Jahren hier zu Besuch gewesen. Im Vergleich zu den typi-

schen Ortschaften waren damals weniger Häuser und Bewohner vorhanden gewesen. Weniger Gebäude, weniger Stände ... Im Grunde von allem weniger, außer von den Verteidigungsmaßnahmen. Deshalb galt Tursted schon damals als der sicherste Ort in Eindall.

Auf seinem Rundgang begegneten ihm andere Adelige. Sie senkten ihre Köpfe leicht und grüßten ihn beim Namen. Dem Schweiß auf ihrer Stirn nach zu urteilen, waren sie beim Kampftraining gewesen. Früher hatte es ihn beflügelt, als er den Umgang mit einer Klinge gelernt hatte. Aber diese Leute wurden nicht ausgebildet, weil es ihre Pflicht war, sondern weil ihr Leben davon abhing. Er blickte nicht in stolze, sondern in dreckige, magere Gesichter, die von Angst und Zweifel geprägt waren.

Er wünschte, er könnte ihnen gemütliche, warme Zimmer wie früher anbieten, wo sie am Abend einkehren konnten. Nicht die ausgekühlten Behausungen der Gegenwart. Von der Erinnerung, als Kind lachende Menschen in edler Seide durch die Stadt laufen zu sehen, war nichts übrig geblieben.

Seine abgetragenen Stiefel kratzten auf der Steintreppe, als er die Stufen der Burgmauer hinaufging. Oben angekommen lehnte er sich gegen die Zinnen und betrachtete den Ausblick. Vor ihm erstreckte sich die Waldfläche, die nahtlos in den Nachthimmel überging. Lediglich ein flackernder Fleck störte das Bild. Phians Fingernägel bohrten sich in seine Oberarme.

Diese verdammten Bauern.

Er starrte auf das Licht und fragte sich, was die Barbaren gerade planten. Und insgeheim hoffte er, es

würde einfach erlöschen. Was würde er dafür geben, dass die Dunkelheit das Lager verschluckte und ihr Leben wieder wie früher war.

Alles.

Da seine Gebete nicht erhört wurden, drehte er sich um und lehnte sich mit dem Rücken an. Der kühle Stein durchstieß für einen Atemzug seine Müdigkeit.

Auf dieser Seite lagen die Gebäude der Stadt – oder das, was davon übrig war. Vereinzelt leuchtete es durch Fenster und gedämpfte Geräusche drangen zu ihm. Abgesehen davon wirkte Tursted mehr wie eine verlassene Geisterstadt. Und dahinter schoss der Berg in die Höhe. Für Phian glich dies eher einer Gefängniswand als einem naturgegebenen Schutz. Vor ihnen die Bauern, hinter ihnen das Gestein. Sie waren nicht einseitig gedeckt, sondern beidseitig eingesperrt.

Nach einer Weile rappelte sich Phian für den Rückweg auf. Er ließ erneut seinen Blick über die Befestigung schweifen. Dabei fiel ihm eine Gestalt auf. Sie saß auf der Mauer und spähte in die Dunkelheit. Seine Schwester.

Langsam ging er auf sie zu und beobachtete, wie ihre Haare leicht im kühlen Wind wehten. Sie sagte nichts, bewegte sich nicht und saß einfach nur dort.

»Was machst du hier oben?«

Keine Regung. Sie blickte weiter in die Richtung. »Ich halte den Anblick fest.«

Phian stellte sich neben seine Schwester. Zunächst war der Wind der Einzige, der weitersprach.

»Weißt du noch, als wir hier vor fast drei Jahren angekommen sind, Lysella? Wie wir von dem damaligen Herrscher von Tursted empfangen wurden?«

»Ein älterer Mann. Er wirkte immer leicht verwirrt. Aber er war sehr nett.«

»Er hat uns versichert, das wäre nur ein kleiner Konflikt, der bald vorbei sei. Nichts, worüber man sich allzu große Gedanken machen müsse.« Phian lachte. »Und jetzt stehen wir hier.«

»Trotzdem schade, dass er vor einem Jahr gestorben ist.«

»Ja. Vor allem, dass er sich nicht zu Lebzeiten um einen Erben gekümmert hat. Das Letzte, was ich nach dem Verlust unserer Heimat gewollt habe, war die Verantwortung über diese Situation.«

Lysella schaute zu ihm hinüber. »Du bist nun mal der Einzige hier, der eine Ausbildung in Sachen Militär und Führung erhalten hat. Die Restlichen kommen schließlich nicht aus einer großen Adelsfamilie.«

»Wir beiden als die letzten Überbleibsel der fünf großen Adelshäuser. Hättest du damit gerechnet, dass irgendwann einmal nur zwei Blautals übrig bleiben?«

»Wir wissen nicht, wie es im Rest des Reiches aussieht. Vielleicht gibt es noch weitere irgendwo in Eindall, die auch Gegenwehr leisten.«

»Ich würde die Hoffnungen nicht allzu hoch setzen.«

Der Wind wurde schwächer. Mittlerweile hatte sich über ihnen ein breites Meer an Sternen angesammelt und funkelte auf sie herab.

»Manchmal beneide ich den alten Herrn. Immerhin musste er nicht mit ansehen, wie seine Festung und die Reste des Adels vor die Hunde gehen.«

Er spürte Lysellas Hand auf seiner. »Gibst du uns wirklich so schnell auf, Phian? Glaubst du nicht an ein Fünkchen Hoffnung? Dass wir diese Krise überstehen

können? Dass Phian und Lysella Blautal noch einen weiteren Sonnenaufgang erblicken?«

»Ich wünsche es mir.« Er schaute auf seine dreckigen Finger. »Damit wir unserem Geschlecht zu altem Glanz verhelfen können.«

Lysella seufzte. »Wie oft willst du dieses Thema noch aufgreifen? Du kennst meine Meinung.«

»Ich kenne sie, aber ich verstehe sie nicht. Warum gibst du uns einfach so auf?«

»Wenn du mir eben zugehört hättest, dann wüsstest du, dass ich die Hoffnung für unser Überleben noch nicht aufgegeben habe. Aber du kannst doch nicht glauben, dass die Bauern auf die Felder ihrer Lehns Herren zurückkehren, sollte man sie besiegen. Nach allem, was geschehen ist und was sie erreicht haben?«

Phian fixierte das flackernde Licht im Wald. »Ihnen wird nichts anderes übrig bleiben, wenn wir sie dazu zwingen. Sie müssen verstehen, wo ihr Platz ist. Wenn das nur unter einer härteren Regentschaft funktioniert, dann haben sie sich das selbst eingebrockt.«

»Niemand kann die Vergangenheit wiederherstellen. Nicht einmal mein großer Bruder.«

Jetzt war es Phian, der seufzte. »Lass uns nicht weiter darüber streiten. Eigentlich wollte ich dir etwas ganz anderes sagen.« Er drehte sich zu ihr. »Hör mal, tut mir leid, dass ich dich letztens mit meinem Griff verletzt habe. Ich weiß auch nicht, warum es manchmal so mit mir durchgeht. Aber ich weiß, dass wir nur noch uns haben. Und Geschwister halten zusammen.«

Lysella blickte über die Mauer und murmelte: »Wir beide gegen den Rest der Welt.«

Phian sah zu dem Licht im Wald. »Ja, wir beide gegen den Rest der Welt.«

KAPITEL 5

BROMM

» **V**erfluchter Mist!«
Bromm ließ die Sichel aus seiner Hand fallen. Mit einem dumpfen Geräusch kam sie auf dem Feldboden auf. Rotes Blut tropfte hinab.

»Bitte nicht«, presste er hinter zusammengebissenen Zähnen hervor.

Mit der gesunden Hand riss sich Bromm ein Stück seines Oberteils ab. Teo hatte ihm wie vorgestern einen Eimer voll Wasser gebracht. Zu diesem ging er und atmete tief ein. Dann tauchte er die verletzte Stelle hinein. Das Brennen ließ ihn die Luft wieder zwischen den Zähnen hervorpresen. Provisorisch band er den Stoffetzen um seine Hand.

Warum sollen wir es auch einfach im Leben haben?

»He, Bauer! Steh nicht so dumm da und schufte lieber weiter.«

Bromm erkannte eine Gruppe junger Männer, die an seinem Weizenfeld vorbeigingen. Alle trugen feine, eng geschnittene Tuniken und strahlten die unverwechselbare Arroganz von Blaublütern aus. Jeder Einzelne war entweder mit einem Bogen oder Speer bewaffnet.

Einer von ihnen biss von einem Apfel ab und grinste Bromm an. Der Saft floss seine faltenlosen Mundwinkel

hinab. Er war derjenige gewesen, der zuvor das Wort erhoben hatte. »Seht ihn euch an, Männer. Er faulenz lieber in der Sonne, anstatt seinen Pflichten nachzukommen und die Abgaben zu sammeln.«

Ein Gelächter breitete sich um den Redenführer aus. Selbst seine schwarzen Locken wackelten zufrieden.

Es gab nur einen Blaublüter, der sich die Mühe machte und einen Umweg am Dorf vorbei nahm, um die Bewohner zu erniedrigen: Edwin Glunistav, der Sohn des Lehnsherrn.

Dieser blieb bei dem, was er am besten konnte – den Mund aufmachen: »Weiter geht's. Die Wildschweine jagen sich schließlich nicht von allein.«

Bromm antwortete nicht. Das Pochen in seiner verletzten Hand war Antwort genug für ihn. Er wusste, wann man lieber den Kopf gesenkt hielt.

Ein angebissener Apfel landete vor Bromms Füßen. Er merkte, wie er mit den Zähnen knirschte. Als er wieder aufblickte, hörte er nur noch ihr Gelächter aus der Ferne.



»Papa, du bist schon zu Hause«, begrüßte ihn freudestrahlend sein Sohn.

Bromm kniete sich auf ein Bein und nahm den heranstürmenden Teo in die Arme. »Ich wollte meinen Jungen mal wieder sehen, wenn er noch wach ist.«

Meryl räusperte sich, als sie zwischen Margret und Linde hervorblickte. Sie lächelte und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. »Schön, dass du vorbeischaust.« Ihr Blick fiel auf seine Hand. »Was ist dir denn passiert?«

»Ach, nicht der Rede wert. Ich habe mich nur geschnitten.«

Sie verdrehte die Augen. »Komm her, lass es mich wenigstens mal anschauen.«

Bromm wuschelte mit der unversehrten Hand durch Teos Haar. Dann setzte er sich an den Tisch, wo seine Frau bereits Platz genommen hatte. Als sie den Stoffetzen behutsam löste, begab sich Teo wieder zu den Kühen. Mit einer Schaufel schippte er einen Kuhfladen auf und warf ihn auf eine Schubkarre.

Seine Frau begutachtete die Wunde. »Du scheinst Glück zu haben. Der Schnitt ist nicht allzu tief.«

Er schaute sie an. »Ja, hin und wieder scheine ich Glück zu haben.«

Ihre Blicke trafen sich. Ein Lächeln. Mehr brauchte es nicht, damit sich Wärme in seinem Körper ausbreitete.

»Papa, bist du heute schon fertig auf dem Feld?«

Meryl verband seine Verletzung mit einem frischen Tuch.

»Nein, noch nicht ganz. Aber ich musste deine Mama und dich einfach sehen. Gleich hole ich noch das restliche Getreide ein. Der überraschende Regen in den letzten Tagen hat die Pflanzen noch etwas wachsen lassen.«

»Geht es dem Boden jetzt also wieder besser?«

»Den heißen Sommer hat es nicht ausgeglichen. Aber die Schauer haben uns definitiv geholfen. Mit etwas Glück bekommen wir genug heraus, dass nach dem Besuch des Lehnsherrn in vier Tagen auch für uns etwas übrig bleibt.«

»Das klingt gut, oder, Mama?«

Meryl räusperte sich. »Ja, Teo, das klingt sehr gut.«

Bromm stand auf. »Nun gut, dann gehe ich mal

wieder an die Arbeit. Vielleicht schaffe ich es ja dieses Mal pünktlich zum Abendessen.«

»Au ja«, jauchzte sein Sohn.

»Stress dich nicht zu sehr. Falls nicht, warte ich auf dich und halte dir eine Mahlzeit bereit.«

Bromm gab seiner Frau einen Kuss auf die Stirn. »Ich freue mich schon darauf.«

Dann verließ er die Hütte.



In ein warmes Orange gefärbt, ragte vor ihm die Scheune in die Höhe. Der mit Getreide gefüllte Schubkarren flog förmlich über die Unebenheiten des Weges. Trotz der Verletzung grinste Bromm über das gesamte Gesicht. Er war mit der Ernte besser als erwartet vorangekommen und würde es zu dem gemeinsamen Abendessen schaffen, wenn er sich beeilte.

»Na hallo, Nachbar«, rief eine Stimme hinter ihm, »das trifft sich ja gut. Ich wollte dir sowieso was erzählen.«

Bromm drehte sich vor dem Scheunentor um. Ein kerniger Kerl mit Beinen wie Baumstämmen starrte ihn mit einem breiten Grinsen an. Die Haare, die ihm auf dem Kopf fehlten, sprossen in Form eines buschigen Bartes heraus. Es würde Bromm nicht wundern, wenn sein Nachbar eines Tages ein Vogelnest in seiner üppigen Gesichtsbehaarung vorfinden würde.

»Tag auch, Gillan. Ich habe es eilig, also was musst du mir so dringend erzählen?«

Große Pranken klopfen herzlich auf Bromms Schulter. »Mein großer Braubottich, er hält wieder. Der Küfer

aus der Stadt hat die Eisenreifen neu geschlagen. Jetzt ist er wieder dicht und bereit zum Bierbrauen.«

»Ich verstehe immer noch nicht, warum du so viel von dem Ersparten deines Vaters dafür aus gibst.«

»Möge Gott ihm gnädig sein. Es wird sich lohnen, vertrau mir.«

Bromm dachte an Teo. Und das weitere Kind, das auf dem Weg war. Wenn er so viele Münzen dafür ausgeben würde, hätte ihn Meryl ...

»Also, mein Lieber, worauf ich eigentlich hinauswill: Als mein Nachbar und alter Freund bist du herzlich eingeladen, seit Ewigkeiten endlich wieder mein selbstgebrautes Bier zu verköstigen – sobald es fertig ist. Ich bin aus der Übung, also gehe ich davon aus, dass es furchtbar schmecken wird und wir mehrere Tage Bauchschmerzen davon haben werden. Aber da müssen wir wohl durch, wenn ich besser werden will.«

»Darauf kannst du aber wetten. Wehe, du gibst Gunnar etwas davon, bevor ich den ersten Schluck hatte.«

Ein weiteres Schulterklopfen. »Keine Sorge, du bekommst den ersten Tropfen. Na ja, ich mache mich dann mal wieder. Grüß Meryl von mir.«

»Werde ich. Mach's gut, Gillan.«

Mit diesen Worten stapfte sein Nachbar davon. Bromm wandte sich der Scheune zu und schob die Doppeltür auf. Mit einer Heugabel spießte er die Schubkarrenladung auf und hievte sie auf einen der größeren Berge im Inneren. Zufrieden lehnte er sich an den Stiel und betrachtete die Ausbeute. Wie viele Tage und Wochen es gekostet hatte, diese Menge an Getreide zusammenzubekommen. Damit würde seine Familie

trotz Abgaben gut über den Winter kommen. Er seufzte erleichtert bei dem Gedanken.

Während er seine Ausbeute betrachtete, ließ ihn etwas stutzig werden. Ein breiter Lichtschein schien auf einen Getreidehaufen im hinteren Teil der Scheune.

Das kann doch nicht ... Oder?

Als Bromm sich dem Licht näherte, kroch ein muffiger Geruch in seine Nase. Was er entdeckte, drehte ihm den Magen um: Ein beachtliches Loch klaffte im Dach und ließ die späte Abendsonne hinein.

»Verdammt«, murmelte er. »Wie lange ist das schon ...«

Übelkeit übermannte Bromm. Ein rötlich-schwarzer Schimmel breitete sich an der entblößten Stelle im Getreide aus. Er stieß mit der Heugabel zu und zog einen Teil hinaus. Der Befall hatte sich bereits ins Innere des Haufens gefressen.

Seine Wangen glühten. Tränen ließen die Welt vor ihm verschwimmen. Er hämmerte die Mistgabel auf den Boden. Immer und immer wieder. Selbst als der Stiel brach und seine Wunde an der Hand zu schmerzen begann, schlug er weiter.

KAPITEL 6

ROEN

Rauchschwaden aus verbrannten Hütten.
Schreie von Verwundeten.

Eine eingetretene Tür.

Die zerstörten Möbelreste knackten unter Roens Stiefeln, als er eintrat. Innerlich flehte er, dass er sie nicht fand. Dass sie rechtzeitig entkommen war und er lediglich nach ihr suchen müsse.

Mit diesen Gedanken näherte er sich dem Schlafgemach. Auch dort war die Zwischentür mit Gewalt aufgebrochen worden. Sein Herz raste, schmerzte und pochte bis zu den Schläfen. Schwindel breitete sich aus und verdunkelte seine Sicht. Mit der linken Hand stützte er sich am Türrahmen ab und zwang sich, die Fassung zu wahren. Er hob den Kopf und blickte in den Raum.

Ein Scheppern riss Roen aus seinen Gedanken. Er blinzelte mehrmals und der Rauch verflüchtigte sich genauso wie die zerstörten Möbel vor seinem inneren Auge. Der Suppenteller war von der Wirtin lieblos vor ihn auf den Tisch gestellt worden. Dennoch lächelte sie und wünschte ihm einen guten Hunger.

Er nickte, die Dame widmete sich aber bereits den Gästen neben ihm. Dort saßen zwei Gestalten und hatten Spielkarten vor sich ausgebreitet. Von dem, was Roen erkannte, handelte es sich um eine klassische Partie *Hofämterspiel*. Früher hatte er das Trumpfspiel manchmal an seinen freien Tagen gespielt. Meistens trafen sie sich dafür im Dienstzimmer, die Angestellten und seine ...

Er schüttelte den Kopf und wandte den Blick wieder ab. Die Suppe schmeckte passabel. Es wäre Roen aber auch egal gewesen, wenn sie nicht geschmeckt hätte. Mit einer trostlosen Monotonie führte er den Holzlöffel an seinen Mund. Wie zu erwarten, hatte er den Tag verschlafen und aß zur anbrechenden Abendstunde allein. Das Gasthaus füllte sich allmählich mit Leben. Die Geräusche von klirrenden Bierkrügen und der Duft von warmem Essen durchdrang den einladenden Raum. Unter den Gästen tummelten sich Händler und Handeldamen. Aber auch das arbeitende Volk von den Docks war vertreten. Eine Mahlzeit und ein Bier nach einem harten Arbeitstag waren in allen Ortschaften gern gesehen. Aber auch die Händlerleute trafen sich hier für weitere Geschäfte. Im Grunde verkörperte der Abend das, wofür Dinaro stand: Es war scheißegal, wer du warst – solange du Geld hattest und bezahlen konntest.

»Ha, natürlich erhöhe ich«, erklang es vom Nebentisch. Der Mann mit dem roten Händlergewand schob zwei weitere Münzen auf den Haufen in der Mitte. Das Muttermal neben seinem Mund tanzte spöttisch, als er grinste.

»Ganz schön selbstsicher. Wenn du wüsstest, was ich auf der Hand habe, würdest du nicht weiter mitgehen«, antwortete der junge Mann gegenüber. Dieser lehnte sich zurück und drehte an seinem schmalen Oberlippenbart.

Roen fiel auf, dass sein dunkler Mantel unzählige Innentaschen eingenäht hatte.

Wofür braucht man so viel Stauraum am Körper?

Je länger er darüber nachdachte, desto weniger interessierte es ihn.

»Apropos«, ergänzte der Mann und strich sich über den Mantel. »Auf dem Marktplatz wird gemunkelt, dass eine der Hände von der goldenen Statue abgetragen werden musste. Wirklich absurde Geschichten, findest du nicht?«

»Ich bleibe bei dem Einsatz.«

»Faszinierend. Dann stimmen also die Gerüchte.«

Der andere im Gewand blickte ihn finster an. »Gehst du nun mit oder nicht?«

Eine Münze wurde von unter dem Tisch nach oben geschnippt und landete klirrend in der Mitte. »Wo bleibt denn sonst der Spaß?« Er legte die erste Karte und das Spiel entfachte.

Roen nahm einen weiteren Bissen und kramte seinen Geldbeutel hervor.

Noch elf Münzen.

Damit würde er zumindest die nächsten zwei Tage überbrücken können. Er musste sich trotzdem zeitig einen neuen Auftrag suchen.

Ich könnte einen Teil davon weggeben. Aber wem soll ich das Geld schenken? Ich könnte es einem der Kinder an den Docks geben. Dann hätte es sich einen Tag harte Arbeit erspart. Oder ich überreiche es einem der verletzten Adelsflüchtlinge, die immer in den Seitengassen hausen. Was wäre die gütigere Tat? Was bringt mich weiter voran?

Er nahm sich vor, in dem Buch nach einer Antwort dafür zu schauen.

»Ha, zwei Könige. Das war einfach.« Der Händler

stemmte die Arme in die Hüfte und ließ sein Muttermal erneut tanzen.

Sein schwächlicher Gegenspieler lehnte sich vor und betrachtete die Karten auf dem Tisch mit einer hochgezogenen Augenbraue. »Ich glaube, du lebst in der Vergangenheit, mein Freund.« Mit diesen Worten deckte er seine letzten Karten auf: Zwei Bauern.

Roan sah dem Händler im Gesicht an, wie er ins Grübeln geriet. Dann weiteten sich seine Augen, als ihn die Erkenntnis traf. »Die neuen Regeln«, murmelte er.

»Die neuen Regeln«, bestätigte der andere. »Besser, du findest dich schnell damit ab, dass die alte Welt nicht mehr existiert. Dann verlierst du weniger Münzen.«

Wie eine Spinne, die ihre Gliedmaßen über der gefangenen Beute ausbreitete, streckte der Mantelmann seine Arme nach dem Münzhaufen aus.

»Moment mal«, stieß der Händler aus. Sein Arm fuhr nach vorne und packte das Handgelenk des Gewinners. Drei Karten fielen aus dessen Ärmel.

»Na hoppla.«

»Du verdammter Mistkerl!«

Der Händler riss den Tisch zur Seite und ging auf den schwächlichen Kerl los.

Roan hörte die Schreie der Wirtin im Hintergrund, als er sich wieder seiner Suppe widmete. Leider war dies sein letzter Löffel Suppe. Der Betrüger krachte auf ihn und der Teller schlug Roan gegen die Brust.

»Tschuldige«, stöhnte der Kerl.

»Hm.«

Mühsam zog er sich an Roens Kragen hoch und kam wieder auf die Beine. Die Faust des Händlers jagte bereits auf ihn zu, doch er wich geschickt aus. Die anderen Gäste beobachteten mit großem Interesse und noch größerem

Abstand die Schlägerei. Die Wirtin war bereits aus dem Gasthaus gestürmt. Roen musste dem Taschenspieler zugestehen, dass dieser äußerst flink um die Schläge tanzte. Sein Gegner war zwar kräftemäßig überlegen, aber wenn dieser keine Hiebe landete, nützte ihm das wenig. Mit der Hand wischte sich Roen einen Teil der Suppe vom Hals. Und da bemerkte er es.

Die Kette. Sie war weg.

Panisch tastete er seinen Körper ab, bis sein Blick wieder auf den schwächtigen Kerl fiel.

Dieser verdammte Wichser!

Roen sprang auf und stürmte auf die Kämpfenden zu. Das rote Händlergewand wirbelte herum, als sich der Mann zu ihm drehte. »Verzieh di...«

Weiter kam er nicht. Roens Faust krachte auf sein linkes Auge. Noch bevor der Händler auf dem Boden aufschlug, packte Roen den anderen Kerl am Kragen und zog ihn zu sich.

»Wo ist die Kette?«, presste er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Ich weiß nicht, was du ... Okay, okay, nimm die Faust wieder runter. Sie ist wohl irgendwie in meiner Tasche gelandet.«

»Welche?«, schrie er und schüttelte ihn kräftig.

»Die linke. Nicht die! Die weiter oben.«

Seine Finger ertasteten die feinen, silbernen Kettenlieder. Roen bemerkte nicht, dass er mit seiner anderen Hand den Dieb losgelassen hatte und knotete sich mit bebender Brust die Kette wieder um.

Die Tür zum Gasthaus schwang auf und eine Handvoll bewaffneter Personen in glänzenden Rüstungen mit grünem Stoff stürmten den Raum. Die Wirtin stand hinter ihnen. »Da sind die Unruhestifter.«

Eine Wache wandte sich an den am Boden liegenden Händler und half ihm auf. »Lester! Mein Herr, geht es Ihnen gut?«

Der Mann hielt sich das mit rotem Blut verschmierte Gesicht und zeigte in ihre Richtung. »Die beiden waren das. Nehmt sie fest.«

Sofort rangen die Wachleute Roen von hinten zu Boden. Zuerst wehrte er sich. Doch dann ließ er es einfach geschehen.

Ich habe sie. Alles andere ist unwichtig.